

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 66 (2011)
Heft: 2

Artikel: Zwischen Patron und Portugiesen im Genfer Weinbau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Patron und Portugiesen im Genfer Weinbau

Der folgende Bericht thematisiert das Spannungsverhältnis zwischen Landbesitzern und ausländischen Angestellten aus der Perspektive eines Winzer-Lehrlings¹. Der angehende Winzer arbeitet in einem Genfer Weinbaubetrieb von durchschnittlicher Grösse (10 ha) und beschreibt hier die unterschiedlichen Lebenswelten des Patrons und der portugiesischen Landarbeiter.

Im deutschsprachigen Teil der Schweiz ist das urbane, multikulturelle Genf (46% Ausländeranteil) mit den vielen Internationalen Organisationen weitaus bekannter als seine ländliche Umgebung. Dabei ist der Kanton Genf mit einer Rebfläche von 1300 ha der drittgrösste Weinbaukanton der Schweiz, bei der Gemüseproduktion aus Treibhäusern kommt er ebenfalls auf den dritten Platz. Hält man sich vor Augen wie klein dieser Kanton ist, mag dies erstaunen. Trotz Wohnungsnot und teuren Mieten sind dem Wachstum der Stadt Grenzen gesetzt. Dank dem gesetzlich verankerten Schutz landwirtschaftlicher Flächen hat Genf in unmittelbarer Stadtnähe eine schöne, wenig zersiedelte Landschaft mit Rebbergen zu bieten.

«Win-Win» oder Ausnutzung von Ungleichheit?

Die Mehrheit der ausländischen Bevölkerung in Genf (18%) kommt aus Portugal. Ihre Landesflaggen prägen während internationalen Fussballturnieren die Gebäudefassaden der Stadt. Mein Lehrjahr auf einem Genfer Weinbaubetrieb gewährt mir Einblick in das Leben hinter diesem rot-grünen Vordergrund. Lange Arbeitstage prägen das Leben der portugiesischen Wirtschaftsmigranten im Weinbau. Sie arbeiten in unseren malerischen Postkarten-Rebbergen, wo trotz fortschreitender Mechanisierung weiterhin Handarbeit nötig ist. Die verbleibende Freizeit verbringen viele von ihnen vor dem Flimmerkasten. Einige Portugiesen haben bereits in anderen Weinbauregionen der Schweiz gearbeitet (v.a. in der Waadt und im Unterwallis). Sie sind gut vernetzt und wissen über die Arbeitsbedingungen auf den Nachbarbetrieben Bescheid.

Bezüglich ihrer Anstellung lassen sich zwei Formen unterscheiden: Entweder arbeiten sie für einen fixen Monatslohn oder «à la tâche» – dies bedeutet, dass für festgelegte Aufträge Preise ausgehandelt werden. Gemäss den gängigen Wirtschaftstheorien handelt es sich bei

der Arbeitsbeziehung zwischen dem Arbeitgeber und den ausländischen Angestellten um eine sogenannte «Win-Win»-Situation: Ein portugiesischer Landarbeiter verdient in der Schweiz im Vergleich zum Lohn in seiner Heimat besser. Zugleich kann der Patron die Lohnkosten mit einem portugiesischen Angestellten tiefer halten, als wenn er auf einheimisches Personal zurückgreifen müsste. In einem breiteren Kontext betrachtet, bedeutet dieses Arbeitsverhältnis aber, dass der Arbeitgeber Nutzen aus dem international ungleich verteilten Reichtum zieht: Er lässt Billigarbeitskräfte aus dem Ausland für sich arbeiten, welche sich zu gleichen Konditionen aus der Schweizer Bevölkerung kaum rekrutieren liessen. Andererseits sieht sich der Patron als Unternehmer zu Sparmassnahmen gezwungen, um mit den importierten (Billig-)Produkten konkurrenzfähig zu bleiben.

Auch wenn Menschen es absolut zu mehr finanziellem Reichtum schaffen – sie neigen dazu, die Bestätigung ihres Status im Relativen zu suchen. So auch viele Portugiesen, die sich ihrem Glück durch die Migration bestenfalls einen Sisypheusschritt genähert haben. Resignation und Fatalismus sind jedenfalls bei vielen portugiesischen Landarbeitern verbreitet. Sie leben ein Dasein in der Hoffnung auf den «Euro Millions»-Lottogewinn. In ihrer Fantasie überlegen sie sich, was sie mit dem Geld in ihrer Heimat alles machen könnten. Dabei hängen sie laufend neuen Bedürfnissen und Träumen nach. Die Television, welche sie durch den Feierabend begleitet, trägt ihren Teil dazu bei.

Das Verhältnis zum Patron

Die persönliche Beziehung zwischen den einheimischen Arbeitgebern und den Arbeitsmigranten aus Portugal ist alles andere als einfach. Missverständnisse, Abscheu, Missgunst, Distanz und Ignoranz auf beiden Seiten führen zu einer Situation fehlenden Vertrauens. Sowohl der Patron wie auch die portugiesischen

Angestellten bilden ihre Front – wahrscheinlich unbewusst und unfreiwillig. Ich finde mich zwischen den Fronten wieder: Allerseits geschätzt, merke ich, wie beide Parteien mich vereinnahmen möchten.

Objektiv gesehen ist der Patron klar am längeren Hebel. Er bestimmt die Arbeitszeit, den Lohn und wer für ihn arbeitet. Dennoch hat er das Gefühl, die Arbeiter würden ihn hintergehen und jede Gelegenheit nutzen, sich auf seine Kosten auszuruhen. Er hat aber auch eine versöhnliche Seite, die mich immer wieder überrascht. Und ich frage mich, ob es nicht doch der Patron ist, der sich mehr um das Aufweichen dieser Fronten bemüht. Denn zuweilen ist seine Haltung gegenüber den portugiesischen Angestellten geduldig bis empathisch. Vielleicht wurden Letztere schon zu oft auf verletzende Weise mit den realen Kräfteverhältnissen konfrontiert, sodass sie dieses Entgegenkommen einfach ignorieren?

Die portugiesischen Angestellten sind servil, aber nicht wirklich loyal. Sie selber sehen sich als Ausgenutzte, die ungerecht entlohnt werden, bewahren dabei aber eine freundliche Fassade, weil sie glauben, sich etwas anderes nicht leisten zu können. Ihren Frustrationen, die in Zusammenhang mit der Arbeit entstehen, lassen sie vorderhand wenig freien Lauf. Während es sich der Patron leisten kann, seine launische Seite auch mal in beleidigender Art und Weise an den Portugiesen auszulassen, staut sich bei Letzteren der Frust auf. In ihren Augen verkörpert der Patron die ungerechte Situation. Sie sind sich bewusst, die Schwächeren zu sein, und dies macht sie wütend. Ihren Frust projizieren sie in den Chef, den ich im Grossen und Ganzen als relativ gutmütig erlebe.

Die subjektive Wahrnehmung von «Winter» und «Abfall»

Es gibt viele Alltagsszenen zu beschreiben, welche charakteristisch sind für die Beziehung zwischen dem Patron und den portugiesischen Angestellten. Der letzte Dezember brachte

¹ Der Autor will anonym bleiben. Sein Name ist der Redaktion bekannt.

ausserordentlich viel Schnee. Zweifelsohne ergab dies sehr schöne Winterstimmungen, und ich konnte meine Wintereuphorie mit dem Chef teilen. Die Portugiesen hingegen waren nicht darüber begeistert, Tag für Tag draussen in der Kälte und im Schnee arbeiten zu müssen. Die Kälte machte sie umso grimmiger, wenn sie daran dachten, dass der Patron zur gleichen Zeit in der geheizten Stube sass. Arbeit, die im Sitzen erledigt werden kann, ist in ihren Augen keine richtige Arbeit. Als Provokation empfanden die portugiesischen Angestellten ebenso die Chefin, die – bekleidet wie eine russische Zarin und ebenfalls ganz angeatan von der weissen Pracht – ihren Hund spazieren führte, ansonsten aber den grössten Teil ihres Tages auch an der Wärme verbrachte.

Als der Schnee wieder geschmolzen war, konnte man in einigen Parzellen vom Winde verfrachteten Abfall sehen. Autofahrer auf der nahe gelegenen Strasse hatten sich ihm beim Vorbeifahren entledigt. Im besten Fall häuften die portugiesischen Arbeiter den Müll in die Reihe des zu mulchenden Rebschnitts – doch meistens liessen sie ihn einfach liegen. Nur ich packte jeweils den Müll ein, um ihn sachgerecht zu entsorgen. Auch die Aluverpackung von Diegos Pausenbrot hob ich auf, nachdem er es in die Rebparzelle des Nachbarn geworfen hatte. Leider machen sich meine portugiesischen Arbeitskollegen bezüglich Umweltschutz nicht viele Gedanken. Ich hielt Diego aber keine Moralpredigt, sondern hoffte, mein Handeln würde ihm zeigen, dass dieser Abfall nicht in den Rebberg gehört. Als dann eines Tages die Chefin Abfall sammelnd durch den Rebberg zog, geriet sie ganz ausser sich, weil sie feststellen musste, wie ignorant die angestellten Portugiesen den Müll einfach auf dem Boden liegen lassen konnten. Sie äusserte sich den Arbeitern gegenüber entsprechend. Denen

blieb nichts anderes übrig, als brav mit dem Kopf zu nicken. Der «Macho» in ihnen war aber kaum zu übersehen: Welche Schmach, sich eine solche Zurechtweisung von einer Frau gefallen lassen zu müssen.

Solche Situationen fördern bei den portugiesischen Angestellten nicht eben die Kontaktfreudigkeit mit dem Patron und seiner Familie. Die Landarbeiter gehen Tag für Tag gebückt durch die Rebparzellen und wissen, dass sie ihre Arbeit möglichst schnell erledigen sollen. Angesichts des permanenten Zeitdrucks haben sie umso weniger Verständnis für abfalltechnische Extrawünsche. Das «Gut»/«Schlecht»-Schema bezüglich Abfall-Sensibilität wird durch einen weiteren Umstand gestört: Beim täglichen Spaziergang mit dem Hund lässt die Chefin den Hundekot stets zwischen den Reben liegen.

Wortkarger Alltag

Gesprochen wird unter den portugiesischen Angestellten während dem Arbeiten nicht viel. Auch nicht in den Pausen oder während dem Mittag, wo der Fernseher noch vor der Mikrowelle eingeschaltet wird. Mir scheint es, als bereite ihnen ihr Arbeitsalltag nicht die geringste Freude. Zwar finde auch ich die Arbeit anstrengend und verspüre oft Rückenschmerzen nach einem ganzen Tag Reben-Schneiden. Ich freue mich aber, wenn ich sehe, wie sich die Natur in den Jahreszeiten verändert. Frage ich, angetan vom ersten Frühlingserwachen, die portugiesischen Arbeiter, welche Saison sie am meisten mögen, lautet die Antwort: «Urlaub.» «Und ausser dem Urlaub?» «Die Wochenenden.» Gespräch beendet.

Nachtrag

Um meinen Bericht abzurunden, möchte ich noch ergänzen, dass mein Chef aus einer wohl-



Portugiesische Landarbeiter beim Erlesen und Ausbrechen der überschüssigen Triebe.

habenden Familie aus dem Bildungsbürgertum kommt. Nach einer Zeit als Dozent an der Hochschule für Önologie arbeitete er in Weinbaubetrieben im Süden Europas. Mein Chef ist auch sonst schon weit gereist. Den Beruf des Weinkelterers sieht er als einen edlen und noblen Beruf an. Da er sich in Wort und Tat gerne von den etwas «einfacher gestrickten» Weinbauern abhebt, wird seine Bildung von Berufskollegen oft als Einbildung gedeutet. Für mich ist es angenehm, einen gebildeten und weltoffenen Chef zu haben. In meinen Augen verleiht er der strukturellen Gewalt unseres Wirtschaftssystems ein menschliches Antlitz, obwohl er Teil der Widersprüche ist. Die Globalisierung ergibt so komplexe Verflechtungen rund um den Planeten, dass es schwierig geworden ist, ethisch zu handeln. Ich glaube trotzdem daran, dass vieles in unseren Händen liegt, die Dinge zum Besseren zu verändern. ●

Wirtschaftliche Zwänge und soziale Beziehungen in der Landwirtschaft

Wenn wir über eine soziale Intensivierung zwischen BäuerInnen und KonsumentInnen nachdenken, darf eine weitere Gruppe von Akteuren in der Lebensmittelerzeugung nicht vergessen gehen: die landwirtschaftlichen Angestellten aus dem In- und Ausland. Oft wird insbesondere Letzteren der wirtschaftliche Druck, dem sich (Gemüse- und Wein-) BäuerInnen im Kontext von Marktöffnungen und Zollabbau zunehmend ausgesetzt sehen, in Form von schlechten Arbeitsbedingungen weitergegeben. Mit dieser Feststellung soll nicht das Bild des ausbeuterischen Bauers zementiert werden. Der Marktmechanismus, den Druck von oben nach unten weiterzugeben, müsste mittels agrarpolitischer und gesellschaftlicher Veränderungen durchbrochen werden, sodass faire Preis- und Lohnbedingungen für BäuerInnen und landwirtschaftliche Angestellte möglich werden.

Der internationale Konkurrenzkampf und der Verdrängungswettbewerb nützen einigen Wenigen und schaden vielen Kleinen, ob Bäuerin oder Landarbeiter. *Markus Schär*